

Lou.

Von Alexander Baron von Hobers.

(10. Fortsetzung und Schluss.)

Wieder jener Brüllton, der sich aus der Brust des Betroffenen ringt. Wenige Sekunden lang tortelt Lou in einer Betäubung, dann geht ein aufraufendes Schellen durch seine Gestalt. Aufrecht steht er wieder, in der vorgestreckten Hand blinkt etwas Metallenes. Drei Sekunden nur... ein Schuß... eine blaue Dampfwolke... eine Auster als das Echo dieses Schusses; ein gelender Fluch aus des Fleischer's Röhre — ein fast wie ein Zuebel klingendes "Jeppa!" mit dem der Rubier den Hals des Thieres umklammert.

Gleich darauf hat er dem Hunde das Zugzeug abgestreift, und nun jagt er mit ihm über den Platz. Die nach dem Schusse hinstellenden Menschen stehen entsetzt vor den beiden aussehnender.

Über den Fraßraum will er hinweg, um den jenseitigen Seitenquai zu gewinnen. Es geht nicht jozt, vor der ununterbrochenen Folge der drängenden, rasenden Wagen, die mit einer schmerzlich verhaltenen Stillegierigkeit von der Höhe des Boulevard's herabstürzen, muß er Halt machen.

Aber Giel — Giel! Schonen kommen sie herangeführt, um ihn zu fassen! Sie werden ihn abermals trennen von Jeppa!

Es wird nicht sein! Es darf nicht sein! In seiner Verzweiflung flüchtet er sich in das Gemüth der Wagen. Fast hat er sich im Zickzack hindurchgezwängt, plötzlich zaubert Jeppa und läßt sich fallen. Lou will ihn vorwärts zerrn. Da schlägt eine donnernde Stimme von hoch oben an sein Ohr.

Der heilige Atem von Pferden faucht ihm ins Gesicht, zu Boden schlägt er — Kreiseln und Fische ringen um — etwas Ungeheuerliches, eine schiere gigantische Woge wälzt sich auf ihn her — ein prächtiges Gefäß, ein ätzendes Knarren — und ein gelender Wehkrei, der sich aus seiner eigenen Brust löst — mit zermalnten Gliedern liegt er unter den Rädern des Daimnis.

Ein dumpfes Gebröle von Stimmen umbräut ihm, Hände lasten an seinem Körper herum, jemand kommandirt laut. Was das nicht Jeppas warner Demer, der über sein Gesicht strich? Dann das Dumt, das große Dumt!

Zwei und zwanzigstes Kapitel. Lou's Himmel.

In dem Saale, wo Lou gebettet lag, war es sehr hell, sehr hell und sehr reinlich. Noch mehrere Werten standen dort, aus einigen schauten blaße Gesichter mit großen abwesenden Kriensaugen. Zwei Schwestern schwebten in geschäftiger Eile hin und wider, man hörte ihre Tritte auf den Säusen, wohl aber das leise Knarren ihrer papiersternen Ordenshaute.

Wiele Tage lang wußte Lou nicht, wie er hierher gekommen in diese Stille. In der fiebernden Dämmerung, die sein Bewußtsein umschleierte, war alles, was er erlebt, jetzt und vor Jahren, zu einem einzigen großen, phantastischen Traume zusammengefloßen. Durch diese Traumwelt fuhr es zuweilen wie ein schlängelnder Wurm, der so selbst am heulenden Schrei, wieder die entlegene Weiche von Kairo! Sie hatten Mühe, ihn zu halten, so ward und wälzte er sich unter dem Heulen dieser enträumten Weiche.

Vor wenig Tagen noch hatte sie ihm einen Hieb über das Gesicht versetzt, der Striemen fand in schwachen Röhre über der einen Schläfe. Und an dem kleinen Brennen dieses Zeichens erweichte allmählich das Bewußtsein des zuletzt Geschehenen.

Eines Tages, da er im Halbberausheit lag, ward ihm ein anderer und diesmal ein so schöner, ein unendlich schöner Traum. Ein warmes Odem wehte über sein Antlitz; jetzt hörte er, wie es wispelte neben ihm, und jetzt belachte eine feuchte Zunge seine Hand. Ach, Jeppa war da! — Welch eine Seligkeit!

Und er wagte die Augen nicht zu öffnen, damit der Traum nicht zerflöte. Da füllte die Stimme der einen Schwester neben dem Bette: "Alons, brad mein Hund — nicht lästlich werden! Aufschrei er sich!"

Nur einen einzigen Augenblick schaut Lou. Er war da! Er war da! Jeppas Augen — nein, nur das eine Auge das er aus dem Häufte des Löwen gerettet — Jeppas häßliche Augen — Jeppas freudig hin- und herlagender Schweif... Dann wieder die Nacht.

Er verstand nicht recht, was ihm die Schwester später zu erzählen versuchte. Wie da der Wahre, die Lou brachte, der Hund gefolgt war, laut bellend und heulend, und wie er das Hotel Dieu seitdem nicht mehr verlassen. Aber das Relement wies fremd, man dürfte ihn nicht hereinlassen.

Nur ganz heimlich, in gemessenen Stunden, wo das gestirnte Relement ein wenig schlummerte, wagte es die Schwester, den Hund an dem Bette zu duden. Dann vernahm die anderen Kranken zu ihrem Erstaunen, wie die beiden leise Japsprüche hielten; wie Lou dem Hunde zuflüsternde, zärtlich, so rührend zärtlich, in einer Sprache, die niemand verstand; und wie Jeppa Antwort gab, in kurzen flügenden Sätzen, die fast nichts mehr von einem Thiere hatten.

Einmal sagte der Oberarzt zu den Schwestern: "Lacht ihn meinetwegen den Hund, solange es noch dauert, der arme hat ja nichts andres auf dieser Welt."

einem bitteren Tropfen verquillt werden. Lou hatte das Medaillon aus seiner Amuletttasche hervorgezogen. Selbst das ädhende Glas seiner Bagabundentage hatte ihm das nicht zu entscheiden vermocht. Als er das goldene Kleinod spielend durch die Hände gleiten ließ, da sprang es auf. Ein Bild fiel daraus hervor.

Sofort erkannte es Lou. Ullis Bild! Mira's Bild! — Das Bild des Weibes, das er so sehr geliebt und das ihn für achtundzwanzigtausend Francs veräußert hatte!

Mit einer erschreckenden, völlig blendenden, entsetzlichen Klarheit lohten nun die Gedanken in ihm auf. Der tolle Rouffou hatte Mira geliebt. Daher ihre plötzliche Bestürzung, als im Quinonol der höhere Marquis sich hinter den Koulissen erschob. Den wirklichen Marquis hatte sie ja selber in den Tod getrieben. Jene, die sie so genau gefannt haben wollte, war sie ja selbst gewesen! Und hinter Lou's Rücken hatte das "Glück" gespielt, das den Rouffou zu Grunde gerichtet...

Ah, ah, ah — ist denn die ganze Welt ein Quinonol?

Und wie an jenem Sonntag im Amphitheater der Kasernen von St. Cloud stützten zwei Thronen über seine Wangen, heifer als damals, voller und glänzender. Es war, als sollte das ganze Leid seines Lebens in diesen beiden letzten Thronen seinen Ausdruck finden.

Sonderbarer Besuch umfand zu weilen das Lager. Scharf geschneidete Gelehrten besuchten mit wachsendem Interesse die Kranken auf ihn herab. Ob sie ihm helfen wollten? Und in stummer Verneinung wiegte er den Kopf; nein, ihm sollte ja gar nicht geholfen werden! Ist denn dies Leben des Lebens Wert?

Armer Lou, sie wollten und sie konnten Dir ja auch nicht helfen. Aber wußten sie, ob Du zum Stamme der Bischoffs oder zu dem der Ababbas oder zu dem der Barabara gehörst. Sie nahmen das Maß Deines Schädels und sie quälten Dich, um ein paar Broden Deiner Muttersprache zu erhalten. Auch Deinen Gesichtswinkel mußte Du Dir messen lassen von ihrer brutal zu fassenden Händen.

Es war einer darunter, ein fanatisch eifriger junger Gelehrter, der mußte besonderen Gefallen an Deinem hübschen Kopfe gefunden haben. Mit der fast ängstlichen Hier eines Sammlers, und da befragt, daß ihm eine lebhafte Kuriosität entzücken könnte, betasteten seine Augen das wunderbar schöne Exemplar dieses Kopfes. Jeden Morgen kam er, um nachzusehen, ob Du immer noch lebst!

Die eine der Schwestern hatte ihm von einem Himmel erzählt, in den alle Guten kämen, und durch dessen Schwellen alle Uebel dieses Lebens gelöst würde. Auch er käme hinein, wenn er keine Unthat an der Fronte bereute. Freilich hätte die Regel ihr Ziel verfehlt, aber dennoch lachte die Schuld auf seinem Gewissen.

Da fuhr der letzte schwache Widerstand eines Jorns über Lou's mattschimmernde Augen. Die Schwester wiegte in ihrer lieblichen Art den Kopf: "Man muß verstehen, damit auch man verstehen werde — ohne Neue dein Himmel, mein Beter."

Ah, er war ja so schwach, und die Stimme der Schwester hatte einen Zerschlag, der ihm so neu war und der ihm jede Spur eines Großgelehrten wie mit weicher schmelzender Hand aus dem Sinn verweichte. Ein wehmüthiges Wächeln hauchte über seine zusammengesunkenen Züge.

"Lou, nicht mehr!" riefte er; "Lou nicht mehr! Himmel hell... Lou nicht mehr!"

Als es gegen das Ende ging, da sah die Schwester an dem Bette. Der Hund hatte die Schnauze tief in die Decke gedrückt und starre mit seinem treuen Auge zu Lou's Antlitz hinan.

Und die Schwester betete vor: "Beter unser, der Du bist im Himmel..."

Es waren nur ganz verflümmelte Worte, die aus des Sterbenden Mund hervordröhren.

"Schweigel werde Dein Name..."

Mechanisch mühten sich seine Lippen, und er wiederholte etwas das kaum ähnlich lautete.

"Dein Reich komme," fuhr die Schwester fort.

Die Lippen blieben in der duchtstabilen Bewegung halten.

deutende Werthsetzung ein mit der Weisung, daß dem im vorigen Oktober verstorbenen Rubier, Lou genannt, ein Denkmal auf dessen Grab zu errichten sei. Es sollte ein Marmorobelisk sein, etwas Fünfteltes und Brachtvolles, an der Summe dürfte nichts gespart werden. Das Schreiben zeigte einen spanischen Poststempel, unterschrieben war es nicht ganz deutlich, leicht zitternd: "Mira Gräfin Cabrera".

Auf dem Bureau war ein allgemeines Stöhnen: sie wußten von sich reden, diese vermählte Diva! hieß es, sie fühlte sich vergessen unter dem Wang ihrer Grafenkrone... Nein, das war es nicht. Einer der Beamten mußte es besser. Das Marmorobelisk ist der Stein, der wie ein ungeheurer Alp auf ihrem Geiste lastet — sie wollte ihn los sein, er drohte sie noch zu erdrücken...

Und das Männlein erinnerte sich, Am Tage nach des Rubiers Tode war eine in Schwarz gekleidete Dame mit der grandiosen Haltung einer Theaterkönigin in das Bureau hereingetruppt; durch den Krepplerleier, der wie ein Zumbalotto ihr Haupt drapirte, schimmerte das goldene Haar.

Jhre Stimme warnte ein wenig, als sie ihr Begleiter vorbrachte: "Ist es erlaubt, den Todten zu sehen?"

"Welchen Todten, Madame?"

Und durch den lächelnden Schein der Verbindlichkeit, den das Gesicht des Beamten der Dame gegenüber beugelte, vibrierte ein Unmuth über jene Frage — als ob es nicht Todte genug gäbe in solch großem Spital!

"Im Sigaro fand es, mein Herr..."

erklärte die Dame, sie wollte noch etwas sagen, aber es war, als schnitt ihr eine plötzliche Scham die Worte ab.

Aus dem "Sigaro" hat sie erfahren, zwischen dem wüthigen Boulevard'stisch, den prächtigen Zweidrittelgelenkten und den fiebernden Hunderttausenden der Geirathsofferten hatte sie gelesen, daß ein gewisser Rubier, der neulich an der Fronte St. Michel die Wüste abgefeuert, nunmehr im Hotel-Dieu verstorben wäre.

Der Beamte, der doch an die mühsam verhaltenen Thronen und an die von Seufzern unterbrochenen Stimmen der Besucher gewöhnt war, horchte auf bei dem seltsam bebenden Klang ihrer Worte:

"Es ist ein — Schwarzer — und er heißt Lou..."

Da zog der Mann wieder mit jenem verbindlichen Gesichtsausdruck die Schultern empor und stiedie die Feder hinter das Ohr. "Adoure sehr, Madame, das können Sie zu spät. Sie hätten viel früher kommen müssen."

"Sichon herab!" hauchte die taum hörbar hervor.

"Nicht das..." sagte der Beamte, und es war etwas schauernd Unheimliches, wie der Mann es nun bei den folgenden Worten völlig verlor, seine lächelnde Miene abzuschleifen.

"Nicht das, Madame, aber Sie kennen die Bedingungen der Aufnahme in das Hotel-Dieu. Es meldete sich eben niemand, der ihn reklamirt, da verfallt er der Wissenschaft... und diese gelehrten Herren haben es sehr eifrig in ihrem Wissensdurst, besonders bei diesem Rubier..."

Da erklärte die Dame ein Graufen und sie führte hinaus. Ueber den Platz vor Notedame führte sie dahin, nach dem sie ihre Karosse mit einer nervösen Gebärde fortgeschickte. Es riefte ein feiner Nebelregen vom grauen Himmel, aber sie verstand nicht den Schuß eines Regenstrahles, laut riefte ihr Leib über das von der Feuchtigkeit geschwärtzte Pflaster. Und sie verließ den am gähnenden Dämmen des Portals von Notredame.

Am Abend gab es eine Beflüzung im Renaissancestheater. Die "goldene Nika" hatte sich trant gemeldet, es hieß: sie wolle überhaben von den Breiten abtreten. Merle's Gedächtnis garten über die Boulevard's die Mira heiratete sofort den Grafen Cabrera...

Auf dem für das Hotel-Dieu reservierten Plage des Friedhofes vom Mont-Parnasse geschah es alsdals nach dem Partraf der Gräfin. Ueber der Grabstätte des Rubiers begann man das marmorene Denkmal zu erbauen, dabei gab es eine kleine Verlegenheit, denn zwischen den düsternen Kreuzstein des Hospital's mangelte es an Platz für das breit getriebene Sotdel, und man mußte die Kreuzstein ein wenig auseinanderdrücken.

Das Denkmal fiel überaus prunkvoll und glänzend aus. Es war der Stolz des Künstlers, der es errichtete, es diente ihm zur Ruhme und brachte ihm eine Fülle von weiteren Aufträgen. Von allen Besuchern des Friedhofes wurde es bewundert, und den Fremden empfahl man es als eine Augenmerkwürdigkeit; welche Lebensgröße Augen stauten; welche Fünfteligkeit oder welche Verwirrtheit hier begeben läge? Aber nicht als das große, lateinische, goldgelbe "Lou" auf dem weichen Marmor — nichts als das dem weichen Marmor — nichts als das dem weichen Marmor das Denkmal vor andern auszeichnete.

Ein Schusterbubenstreich.

Von Max Hartmann.

Der Frühling war in's Land gekommen. In den Anlagen, die rings um die Muffelstadt ließen, grünte und blühte es. Aus einer einsamen Promenadenbank sah ein Student und schlief — müde vom Frühlingsschoppen. Da kam ein Dienstmann. Unter seiner rothen Dienstmütze perlten helle Schweißtropfen hervor. Er hatte bei einem Umzug geholfen, wobei es viel schwere Arbeit gegeben. Auch er dachte kurze Zeit zu rasten. Hier auf der Bank neben dem jungen Herrn war ja noch Platz genug. So — das thut gut. Nach solcher Anstrengung ist man müde — dann die Frühlingssonne — die Stille ringsum — der Anblick des schlafenden Nachbarn — kurzum, auch Hundstreck, der Badträger, nicht ein.

Wald aber schlief ein Schusterbube näher und betrachtete neugierig die Schläfer. Dann räusperte er sich laut und beobachtete, was das wohl für eine Wirkung auf die Beiden haben mochte. Aber keiner regte sich. Das mochte den Friedensstörer offenbar breitere. Die Mühe des Studio interessirte ihn ganz besonders. Er besah sich, rühte und hob sie ein wenig — ohne daß ihr Träger erwachte. Da fiel sein Blick auf Hundstreck. Wie mochte wohl ihm die Studentenmütze stehen? Die Metamorphose war schnell vollzogen. Eine Minute später trug der Studio die Dienstmütze No. 13 — Hundstreck aber die stolze Studentenbeugung.

Hatte ein Stübchen das empfindliche Niedergang des Badträgers gefühlt oder war der Schuppen bei dem sonst gesunden Manne im Anzuge? Ein fröhliches Gähnen rief ihn nach vorn — und in zwei Sätzen war der Hühnerhund, der Schusterbube, hinter den Büschen verschwunden. Hundstreck war erwacht, beehrte sich ein wenig und verließ nichtsahnend den Schauplatz. Als auch Studio Knastermann war durch die Frühlingssonne erwarmt worden, öffnete halb nach der Augen und sah sich verundumt. Als er wahrnahm, daß bereits die Dämmerung hereingebrochen war, raffte er sich auf und schlenderte die nächst Straße entlang. Aber o Schreck! Dort kam der Professor Egidorius daher. Das war ihm höchst fahrlässig; denn fast hätte er den Gelehrten, selbst ihm dieser einer Liebhaft mit seiner einzigen Tochter wegen — das Haus verlor den hinter das Ohr. Er wollte im Affen ausweichen und auf die andere Seite der Straße flüchten, aber schon hatte ihn Egidorius erstickt und — was war das? — kam auf ihn zu.

Der Professor, der, seit zwei Jahren Wittwer, sonst immer sehr ernst dreinschaute, schien heute rothfarbene Haare zu sein. Seine Augen leuchteten in juvenlichem Glanz und die Lippen stellten ein glückliches Lächeln.

"Hier, bringen Sie das Amelienstraße 14 — aber, bitte, gleich! Ich kann mich nicht verlassen!"

Knastermann suchte nach einem höflichen Worte, aber schon war Egidorius wieder davongelaufen, ihm ein Stück Papier und einen harten Gegenstand in der Hand zurücklassend. Reinhard Knastermann beschiedes und erstann ein Fünftelgroschenstück und die Wistlerkarte des Professors, auf der mit Bleistift geschrieben stand:

"Fräulein Melitta Egidorius, Amelienstraße No. 14. Mein liebes Bienschen! Ich komme heute Abend nicht nach Hause; habe liebe alte Commilitonen getroffen, die mich nicht freilassen und mit denen ich ein bißchen treiben muß! Warte nicht auf mich! Gute Nacht und einen Kuß von Deinem Vater."

Knastermann war farr, als er dies gelesen hatte. Daß der Professor ihm, gerade ihm einen solchen Auftrag erteilte, dem er erst vor vier Wochen wegen seines stillen Lebens das Haus verlor! Und wie cordial er gewesen war — er hatte nur an den Hut gegriffen, wie man einen alten Kameraden zu grüßen pflegt. Was mochte der Grund dieses seltsamen Benehmens sein? Und das Fünftelgroschenstück, was sollte er mit diesem? Was das auf der Karte erwähnt? Er las sie noch einmal. Nichts, was ihm Aufklärung hätte geben können. Er fann hin und her. Sollte Egidorius seine Heftigkeit von neuem bereuen? Am Ende — er war so freundlich! Aber daß er auch nicht gleich darauf gekommen war! — Natürlich — der Professor wollte sein Unrecht wieder gut machen, ihm Gelegenheit geben, Melitta wiederzusehen, sich mit ihr auszusprechen. Der gute Alte, wie lieb von ihm! Er bat ihm alles in Gedanken ab, was er ihm heimlich Böses gewünscht hätte. Nur was für eine Bewandniß es mit dem fünfzig Pfennigen hatte, konnte er nicht errathen. Vielleicht sollte er auch sie Melitta geben — sie wußte wohl schon darum.

Er befühlte seine Schritte, um halb bei dem geliebten Mädchen zu sein; denn er hatte noch einen weiten Weg. Endlich war dieser überwinden. Knastermann stand klopfenden Herzens und mit gezogener Miße vor der Egidorius'schen Wohnungstür und zog schon zum zweiten Male die Glode. Aber man wollte durchaus nicht öffnen, und erst als Reinhard hoch und theuer geschrien, er komme vom Herrn Professor, und dessen Karte durch das Gitterfenster gezeit hatte, ließ sich endlich die alte Hauskammerin eintreten. Nun erschien auch Melitta auf dem blickeren Vorfaal. Der glückliche Studio warf die Mühe beiseite, breitete beide Arme um die Geliebte und küßte sie auf die rothen Lippen. Als gut erzogenes Mädchen schraubte sich die Kleine erst ein wenig, aber Reinhard wies seine Belästigung für die Verführung mit dem Bahr vor und nun wußte die Freude sein Ende nehmen. Es waren ein paar herrliche

Stunden, die Beide mit einander verlebten; am glücklichsten aber fühlten sie sich immer, wenn die Sorge um die Wirtschaft die alte Haushälterin auf kurze Zeit in die Küche abrief. Als es dann Knastermann für schicklich fand, sich zu verabschieden, war Alles zwischen den jungen Liebesleuten klipp und klar. Schon am nächsten Morgen sollte Reinhard kommen und offiziell dem Professor um die Hand der Tochter anhalten. Nur die fünfzig Pfennige waren ein dunkler Punkt, den sich weder das glückliche Liebespaar, noch die alte Hauskammerin hatte erklären können. Aber was das? Das waren Beide wieder vereint! Was gingen sie die fünfzig Pfennige an?

Egidorius kam erst spät in der Nacht heim. Ja, der sonst so entzückende Geliebte hatte sich von der Begeisterung, mit der er im Kreise der Jugendfreunde der ehemaligen Studententage gedachte, hineinreißen lassen und eins mehr getrunken, als er getragen konnte. Er hatte einen regelrechten Schwindel mit nach Hause gebracht, für so etwas ist ein ausgiebiger Schlaf das Beste, und dem gab sich denn der Professor bis in den hellen Tag hinein hin. Als aber die übliche Zeit der Besuche heranrückte, meinte Melitta, dem guten Vater doch werden zu müssen. Sie öffnete die Thür seines Zimmers und rief: "Gutes Mitternachts!"

"Ja!" — "Steh auf — es ist halb elf Uhr!" — "Ist nicht möglich!" — "Steh auf, Vaterchen — Reinhard wird gleich kommen." Das schien dem Alten wohlens zu ermuntern.

"Reinhard — wer ist das?"

"Reinhard Knastermann, den Du mir gestern herausgeschickt hast. O Dam, vielen Dank, Vaterchen, für Deine Güte und Liebe!" — "Was schmeißt Du da?" — "Stell Dich nicht so, mein Liebes, gutes Mitternachts, ich weißt Dich nichts davon. Er hat mit Deine Karte gebracht; wir haben den leinen Wint verstanden, und in saate: Vaterchen segnet euren Herzensbund — und uns verlobt!"

"Was soll dir erst Witz Du verzeihen?" — "Vaterchen" fuhr in die Höhe und flüsterte sich heilig an. Es war ihm noch immer schwindelig zu Muth, als er jetzt in's Wohnzimmer trat, mochte sich Melitta zurückgezogen haben. "Was führst Du da für eine Komödie auf?" herrschte die Tochter an. "Noch nie hätte diese den Vater so gesehen."

"Alter Vater, Du bist so pat nach dem Hause gekommen — hast an alle Möbel angefaßt — ich habe es wohl gehört — aber mich nicht mehr mit Dir zu sprechen getraut — und jetzt..."

"Vaterchen" wurde plötzlich sanft und nachsichtig in seinem Schuldewußtsein — er schämte sich. Er hörte dem nun folgenden Berichte seiner Tochter, wenn auch mürrisch, so doch geduldig zu, nur wie da seiner Verwunderung und seinem Unwillen durch einen Ausruß Luft machend. Er konnte es nicht glauben, daß er, ansitzend eines Dienstmannes, den Studenten Knastermann mit der Sendung an die Tochter betraut haben sollte. Das war ja noch zwischen dem Nachmittags- und Abendessen geschahen! War er denn schon zu der Zeit bewußt gewesen? Und doch, es mußte wohl so sein. Selbst die fünfzig Pfennige waren zur Stelle, die er dem vermeintlichen Dienstmann als Botenlohn in die Hand gedrückt hatte. O, wie schämte er sich jetzt! Seine Tochter konnte in diesem Zustande alles mit ihm machen, er war wie Wachs in ihrer Hand geworden, und sie benutzte die Schwäche des Vaters mit der größten Verachtung. Egidorius gemurmelt sein Wehmüthig mit der Frage: Was soll nur Knastermann von mir denken? Melitta wußte ihn zu beruhigen: "Noch weiß Knastermann nichts davon, daß Du ihn mit einem Dienstmann verlobtest, das ist ein solcher Auftrag erteilte, dem er erst vor vier Wochen wegen seines stillen Lebens das Haus verlor! Und wie cordial er gewesen war — er hatte nur an den Hut gegriffen, wie man einen alten Kameraden zu grüßen pflegt. Was mochte der Grund dieses seltsamen Benehmens sein? Und das Fünftelgroschenstück, was sollte er mit diesem? Was das auf der Karte erwähnt? Er las sie noch einmal. Nichts, was ihm Aufklärung hätte geben können. Er fann hin und her. Sollte Egidorius seine Heftigkeit von neuem bereuen? Am Ende — er war so freundlich! Aber daß er auch nicht gleich darauf gekommen war! — Natürlich — der Professor wollte sein Unrecht wieder gut machen, ihm Gelegenheit geben, Melitta wiederzusehen, sich mit ihr auszusprechen. Der gute Alte, wie lieb von ihm! Er bat ihm alles in Gedanken ab, was er ihm heimlich Böses gewünscht hätte. Nur was für eine Bewandniß es mit dem fünfzig Pfennigen hatte, konnte er nicht errathen. Vielleicht sollte er auch sie Melitta geben — sie wußte wohl schon darum."

Währenddessen machte sich Knastermann auf den Weg zu Egidorius — aber nicht "in Couleur", sondern mit einem neuen Glinderhut, den er schon für die kommenden Examina und die mit ihnen verbundenen Besuche bei den Professoren gekauft hatte. Er vernahm sie heute Morgen allerdings seine Corpsumühe, dagegen hatte eine Badträgerin auf seinem Tisch gelegen. Sollte er im Kaufschillinge Kopfbedeckung irgendwo aufgegriffen haben? Er war doch gefahren von Egidorius' geradenweges nach Hause gekommen... Aber das war ja Alles Nebenfache — er würde sich schon nach dem Dienstmann's Institut erkundigen, wie die Sache zusammenhing — jetzt hatte er Wichtiges vor.

Knastermann wurde von Vater und Tochter empfangen. Egidorius war erst ziemlich kühl; er wollte den jungen Mann gar nicht zu Worte kommen lassen und verfuhr, wenn dieser mit seinem Aemte heranzurückte begann, das Gespräch in andere Bahnen zu lenken. Aber Knastermann ließ nicht locker und der Professor wurde, während seine Miße sich ängstlich auf die Tochter richteten, die ihn durch Hüften und warnende Zeichen förmlich hypnotisirt, immer mehr in die Enge getrieben.

"Sieber, verehrter Herr Professor, lieber Reinhard treuerzuegig, Sie haben mich durch Ihren Auftrag gestern hoch beglückt. Und ganz besonders ein bißchen mich zu dem heutigen Gang ermunternd — nämlich, daß Sie sich nicht scheuten, mich schon gestern zum Mittwiler einer kleinen Sorge um den Haushalt zu machen — mich zum Miederbringer —"

Die nobelsten Gauner sind es nicht, die ihren Opfern Diamanten und Perlen "abspinnen" — aber unter Umständen verdrängen sie sehr viel Erfindungsgeist. In der Pariser Oper, als noch die Königin der Mode und Kaiserin der Franzosen die Vorstellenden durch ihre Anwesenheit veredelte, erschien eines Abends im Zivilschon ein Herr mit einigen Orden am Fraak in derloge einer vornehmen Pariserin, die unweit der Spolgoe saß. "Madame, Ihre Majestät hat Ihre Broche bemerkt, sie ist entzückt davon und bittet, sie das prächtige Kleinod genauer ansehen zu lassen..." Die auf's angenehmste Ueberstrahlung befiel sich seinen Augenblick, neigte die Brillantbroche sofort und so sah, wie es nur möglich war, los und überreichte das Kleinod dem artigen Höfling, der unter verbindlichen Verbeugungen damit verschwand, um sich — nie wieder blicken zu lassen. — Bienenlich geschildert operierte in Hamburg der "Büchsenmörder" Babier", der notorisch Zuzwang den seinen Kunden, nachdem er sie rasirt hatte, mit der Serviette auch die Finger erfasste Cravattennadel abnahm, und das alles mit dem flinken und schwingenden Bewegungen des dienfertigen Figaro. — Sogar die Kneipmanie muß als Vorwand bei Gaunerstreichen verhalten. Erst vor Kurzem erschien ein junger Elegant in einem Gold- und Silberwarenengeschäft zu Berlin, um dem anwesenden Herrn die Mittheilung zu machen, daß er in einer Stunde mit seiner Familie kommen werde, um Einkäufe zu machen, und er bitte, wenn sich die Dame — er nannte einen gräflichen Namen von stadtbekanntem Klang — verzeihen lassen sollte, etwas zur Seite zu praktizieren, sie ruhig gemächlich zu lassen. Die Gräfin leide nämlich an Rheumatie und er, der Kneifer, der das mit einer gewissen Schüchternheit eingestanden, verpöbelte sich, Alles, was sie etwa verschwinden lassen würde, baldmöglichst zurückzubringen. Zur bezeichneten Stunde fuhr die Gräfin vor, aber nicht ein kleines Armband und Stahl wie ein Rabe. Der Kneifer wurde wüthig drein, der Geschäftsbüchse zählte mit voller Ruhe die Gegenstände, die die "Gräfin" in den Falten ihrer Seidentrobe verschwinden ließ, und — er wartete heute noch auf die Wiedererstattung. Die wüthige Gräfin war eine Gaunerin, die nicht aus tranthafter Neugier, sondern einfach professionell hand. Aber der Streich war geschickt einfaßelt.

— Trotz den heftigen Protesten der Presse veranfaßelten die Administratoren des Welobroms von Velle mit Hilfe des südbändischen Apostels für die "Corridas", Herr Janot aus Weizern, neue blutige Stiergefächte. Dank einer unerhörten Reclamation und einer beispiellosen Vertreibung von Freiwille's waren mehr als 12.000 Personen in dem Welobrom zusammengedrängt; unter dem von Anfang an wiewehr feindseligen Publikum bemerkte man auch den Administrator des "Theatre Francaise", Jules Claretie. Die vier ersten Stiere wurden unter dürftigen Beifallsbezeugungen, denen kräftige Protestrufe: "Ja's Schlachtthaus! hinaus mit den spanischen aufgepöckelten Combattanten!" entgegengetrieben, niedergemacht. Der letzte Stier leistete längeren Widerstand und das Schauspiel des von allen Seiten gebekhten, blutüberströmten, wüthenden Thieres wirkte so empörend auf die Zuschauer, daß sie in drohender Aufbegehren und die "Cuadrilla" aufgingen und mit allen möglichen unapetitlichen Dingen bewarfen.

O Himmel, jetzt kam er auf die fünfzig Pfennig Commission'sgebühren zu sprechen! Der alte Herr geriet in die lächelnde Verlegenheit, und nur flammend kamen die Worte über seine Lippen, mit denen er Knastermann's Rede unterbrach:

"Ja, mein lieber Knastermann, Sie nehmen mir das hoffentlich nicht übel, daß ich Ihnen zumuthete, die Kleinigkeit meiner Tochter einzuhändigen — ich wollte Ihnen eben dadurch — mein Vertrauen beweisen — hielt Sie schon so halb und halb — zur Familie gehörig — denn Sie sind — ja doch — heute hier, um — um — um Melitta anzuhalten — Sie wissen ja — ich — mar Ihnen schon längst — gut — ich schäme mich nicht — nehmen Sie Sie hin!" — Weiter kam er nicht. Ein Schwindel überfiel ihn und er stürzte aus dem Zimmer. Die Sache war überaus alltag geangenen. Er hatte, noch die Knastermann um die Hand der Tochter gebekht, sie ihm selbst angetragen.

Als der glückliche Bräutigam am Nachmittag Egidorius' Haus verließ, streifte er dem Dienstmann's Institut zu. Dort erfuhr er, daß Dienstmann No. 13 sich seit gestern nicht mehr sehen lassen, und als er den Verlorenzten in seiner Wohnung aufsuchte, fand er ihn im Bette vor.

Der arme war tagsovorher in eine "kleine Schlägerei" verwickelt worden und hatte sich "dabei ein wenig überdumt, aber nicht umsonst", wie er freudbetrahlend berichtete. Und er stellte pantomimisch dar, wie er ungefähr sechs Gegner zugleich lampfinglich gemacht habe — er mochte nicht schlecht gehaut haben! Außerdem lag auf dem Tisch noch ein halbes Dutzend Bistitenkarten, die der vermeintliche Student mit nach Hause gebracht hatte und welche ebensoviel Herausforderungen zum Duell beudeuten, und daneben auch — Knastermann's Mühe. Wie diese hierher gekommen und die von No. 13 in Knastermann's Befehl — das hieß ein Räthsel. Nur der Schusterbube hätte Aufklärung geben können — aber der ist niemals b'tum gefragt worden.

— Gaunerstreiche.

Die nobelsten Gauner sind es nicht, die ihren Opfern Diamanten und Perlen "abspinnen" — aber unter Umständen verdrängen sie sehr viel Erfindungsgeist. In der Pariser Oper, als noch die Königin der Mode und Kaiserin der Franzosen die Vorstellenden durch ihre Anwesenheit veredelte, erschien eines Abends im Zivilschon ein Herr mit einigen Orden am Fraak in derloge einer vornehmen Pariserin, die unweit der Spolgoe saß. "Madame, Ihre Majestät hat Ihre Broche bemerkt, sie ist entzückt davon und bittet, sie das prächtige Kleinod genauer ansehen zu lassen..." Die auf's angenehmste Ueberstrahlung befiel sich seinen Augenblick, neigte die Brillantbroche sofort und so sah, wie es nur möglich war, los und überreichte das Kleinod dem artigen Höfling, der unter verbindlichen Verbeugungen damit verschwand, um sich — nie wieder blicken zu lassen. — Bienenlich geschildert operierte in Hamburg der "Büchsenmörder" Babier", der notorisch Zuzwang den seinen Kunden, nachdem er sie rasirt hatte, mit der Serviette auch die Finger erfasste Cravattennadel abnahm, und das alles mit dem flinken und schwingenden Bewegungen des dienfertigen Figaro. — Sogar die Kneipmanie muß als Vorwand bei Gaunerstreichen verhalten. Erst vor Kurzem erschien ein junger Elegant in einem Gold- und Silberwarenengeschäft zu Berlin, um dem anwesenden Herrn die Mittheilung zu machen, daß er in einer Stunde mit seiner Familie kommen werde, um Einkäufe zu machen, und er bitte, wenn sich die Dame — er nannte einen gräflichen Namen von stadtbekanntem Klang — verzeihen lassen sollte, etwas zur Seite zu praktizieren, sie ruhig gemächlich zu lassen. Die Gräfin leide nämlich an Rheumatie und er, der Kneifer, der das mit einer gewissen Schüchternheit eingestanden, verpöbelte sich, Alles, was sie etwa verschwinden lassen würde, baldmöglichst zurückzubringen. Zur bezeichneten Stunde fuhr die Gräfin vor, aber nicht ein kleines Armband und Stahl wie ein Rabe. Der Kneifer wurde wüthig drein, der Geschäftsbüchse zählte mit voller Ruhe die Gegenstände, die die "Gräfin" in den Falten ihrer Seidentrobe verschwinden ließ, und — er wartete heute noch auf die Wiedererstattung. Die wüthige Gräfin war eine Gaunerin, die nicht aus tranthafter Neugier, sondern einfach professionell hand. Aber der Streich war geschickt einfaßelt.

— Gaunerstreiche.

Die nobelsten Gauner sind es nicht, die ihren Opfern Diamanten und Perlen "abspinnen" — aber unter Umständen verdrängen sie sehr viel Erfindungsgeist. In der Pariser Oper, als noch die Königin der Mode und Kaiserin der Franzosen die Vorstellenden durch ihre Anwesenheit veredelte, erschien eines Abends im Zivilschon ein Herr mit einigen Orden am Fraak in derloge einer vornehmen Pariserin, die unweit der Spolgoe saß. "Madame, Ihre Majestät hat Ihre Broche bemerkt, sie ist entzückt davon und bittet, sie das prächtige Kleinod genauer ansehen zu lassen..." Die auf's angenehmste Ueberstrahlung befiel sich seinen Augenblick, neigte die Brillantbroche sofort und so sah, wie es nur möglich war, los und überreichte das Kleinod dem artigen Höfling, der unter verbindlichen Verbeugungen damit verschwand, um sich — nie wieder blicken zu lassen. — Bienenlich geschildert operierte in Hamburg der "Büchsenmörder" Babier", der notorisch Zuzwang den seinen Kunden, nachdem er sie rasirt hatte, mit der Serviette auch die Finger erfasste Cravattennadel abnahm, und das alles mit dem flinken und schwingenden Bewegungen des dienfertigen Figaro. — Sogar die Kneipmanie muß als Vorwand bei Gaunerstreichen verhalten. Erst vor Kurzem erschien ein junger Elegant in einem Gold- und Silberwarenengeschäft zu Berlin, um dem anwesenden Herrn die Mittheilung zu machen, daß er in einer Stunde mit seiner Familie kommen werde, um Einkäufe zu machen, und er bitte, wenn sich die Dame — er nannte einen gräflichen Namen von stadtbekanntem Klang — verzeihen lassen sollte, etwas zur Seite zu praktizieren, sie ruhig gemächlich zu lassen. Die Gräfin leide nämlich an Rheumatie und er, der Kneifer, der das mit einer gewissen Schüchternheit eingestanden, verpöbelte sich, Alles, was sie etwa verschwinden lassen würde, baldmöglichst zurückzubringen. Zur bezeichneten Stunde fuhr die Gräfin vor, aber nicht ein kleines Armband und Stahl wie ein Rabe. Der Kneifer wurde wüthig drein, der Geschäftsbüchse zählte mit voller Ruhe die Gegenstände, die die "Gräfin" in den Falten ihrer Seidentrobe verschwinden ließ, und — er wartete heute noch auf die Wiedererstattung. Die wüthige Gräfin war eine Gaunerin, die nicht aus tranthafter Neugier, sondern einfach professionell hand. Aber der Streich war geschickt einfaßelt.

— Gaunerstreiche.

Die nobelsten Gauner sind es nicht, die ihren Opfern Diamanten und Perlen "abspinnen" — aber unter Umständen verdrängen sie sehr viel Erfindungsgeist. In der Pariser Oper, als noch die Königin der Mode und Kaiserin der Franzosen die Vorstellenden durch ihre Anwesenheit veredelte, erschien eines Abends im Zivilschon ein Herr mit einigen Orden am Fraak in derloge einer vornehmen Pariserin, die unweit der Spolgoe saß. "Madame, Ihre Majestät hat Ihre Broche bemerkt, sie ist entzückt davon und bittet, sie das prächtige Kleinod genauer ansehen zu lassen..." Die auf's angenehmste Ueberstrahlung befiel sich seinen Augenblick, neigte die Brillantbroche sofort und so sah, wie es nur möglich war, los und überreichte das Kleinod dem artigen Höfling, der unter verbindlichen Verbeugungen damit verschwand, um sich — nie wieder blicken zu lassen. — Bienenlich geschildert operierte in Hamburg der "Büchsenmörder" Babier", der notorisch Zuzwang den seinen Kunden, nachdem er sie rasirt hatte, mit der Serviette auch die Finger erfasste Cravattennadel abnahm, und das alles mit dem flinken und schwingenden Bewegungen des dienfertigen Figaro. — Sogar die Kneipmanie muß als Vorwand bei Gaunerstreichen verhalten. Erst vor Kurzem erschien ein junger Elegant in einem Gold- und Silberwarenengeschäft zu Berlin, um dem anwesenden Herrn die Mittheilung zu machen, daß er in einer Stunde mit seiner Familie kommen werde, um Einkäufe zu machen, und er bitte, wenn sich die Dame — er nannte einen gräflichen Namen von stadtbekanntem Klang — verzeihen lassen sollte, etwas zur Seite zu praktizieren, sie ruhig gemächlich zu lassen. Die Gräfin leide nämlich an Rheumatie und er, der Kneifer, der das mit einer gewissen Schüchternheit eingestanden, verpöbelte sich, Alles, was sie etwa verschwinden lassen würde, baldmöglichst zurückzubringen. Zur bezeichneten Stunde fuhr die Gräfin vor, aber nicht ein kleines Armband und Stahl wie ein Rabe. Der Kneifer wurde wüthig drein, der Geschäftsbüchse zählte mit voller Ruhe die Gegenstände, die die "Gräfin" in